Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 10

Artikel: Die Gegenwartsprobleme der protestantischen Theologie : [2. Teil]
Autor: Hänssler, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407562

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Alle Religionen nehmen Züchtigungen und Belohnungen an, teils in dieser Welt oder im Jenseits. Damit wäre der vom vollkommenen Gott erschaffene unvollkommene Mensch für seine unvollkommenen Handlungen seinem vollkommenen Schöpfer gegenüber verantwortlich, was logischer Unsinn ist.
3. Es gibt einen Gott, er wollte sich den Menschen offenbaren, und das Resultat dieses Willens sind rund 500 Religionen, die sich zum Teil aufs heftigste bekämpfen; Gott ist daher nicht allmächtig, sondern ohnmächtig, ein ohnmächtiger Gott ist aber kein Gott, und somit sind auch alle Religionen Wahngebilde und von den Menschen konstruiert, d. h. mit Kultusformen versehen worden.

Als fünften und letzten Beweis für die Nichtexistenz Gottes dient der Nachweis der Nichtexistenz der Seele. Im neuen Testament steht auch nicht ein einziges Mal das Wort »unsterblich« bei dem Wort Seele, worauf ich speziell aufmerksam machen möchte.

Was ist Seele?

Die Seele war in früheren Zeiten nach vulgärer, allgemeiner Auffassung das, was das Leben ausmacht. Die vom Trienter Konzil als authentisch erklärte Bibel schreibt vor, das Blut der Tiere zu vergiessen, ehe man Fleisch isst, denn »die Seele alles Fleisches ist im Blut«.

Der Ausdruck der sog. Seele ist das Denken und das Bewusstsein, vollständig abhängig von den physiologischen Vorgängen des Gehirns. Im Schlaf fehlen Denken und Bewusstsein, Schlaf aber ist blutarmer Zustand des Gehirns. Der Traum ist ein Wiedergewinnen des Bewusstseins und dem Erwachen nahe, dem Gehirn werden allmählig wieder reichlichere Blutmengen zugeführt, und ist die Zufuhr wieder normal, so ist das Erwachen da und damit Denken und Bewusstsein, d. h. die Tätigkeit des Gehirns hängt nicht von spirituellen Einflüssen ab, von der sog. unsterblichen, geistigen Seele, sondern ganz allein nur von der Blutmenge, die es anfüllt. Noch deutlicher ist dieses Verhältnis bei den Ohnmachten, die ausgesprochene Gehirnanämie darstellen. Ob nun das Blut als Substanz oder seine Bewegung oder beides zusammen die Gehirntätigkeit auslösen, ist noch näher zu untersuchen, wobei man an Auslösung elektrischer oder magnetischer Stromwellen denken kann, welche durch die Reibungsverhältnisse des Blutstromes in den Gefässen des Gehirns entstehen könnten. Doch ist dies unwesentlich. Wesentlich ist, dass die Gehirntätigkeit der Ausdruck von Stoff, d. h. von Blutmenge, und Energie, d. h. von Blutbewegung ist.

Damit wäre dieser alte Satz des Konzils von Trient in moderner physiologisch-biologischer, aber nicht in theologischer Weise erklärt.

Heutzutage ist für die Theologen und ihre Anhänger die Seele der Teil von uns selbst, der in uns denkt, der unmateriell und unvergänglich den Tod unseres Körpers überlebt, um ewigen Lohn oder ewige Strafe zu empfangen.

Untersuchen wir nun die Sache in logischer Weise näher. Man hat nur zu wählen zwischen den zwei Sätzen:

1. Jeder Mensch, resp. auch jedes Tier besitzt eine Seele.
2. Weder der Mensch, noch das Tier haben eine Seele.

Ein Drittes gibt es nicht.

Der Leib ist veränderlich, die Seele nicht, sagt der Theologe. Tatsache ist, dass aber nicht nur der Körper sich ändert, sondern mit ihm auch Empfindungen, Gefühle, Kenntnisse, Gedanken, Wünsche, entsprechend dem Aelterwerden, also die ganze Ichperson ändert sich, d. h. nicht nur der Leib, sondern auch die sog. Seele. Dasselbe gilt für das Tier!

Der Tod, sagen die Theologen, besteht in der Trennung von Seele und Leib; letzterer löst sich in Teile auf, erstere nicht, daher ist sie unsterblich. Den Beweis dafür aber, dass, »was denkt«, unteilbar ist, erbringen sie nicht. Sie behaupten es nur.

Das Denkende aber ist das Gehirn, und das Gehirn ist unzweifelhaft teilbar, und damit ist bewiesen, dass auch das Denkende, das Gehirn sich auflöst, also nicht unsterblich ist.

Da es nun keine Seele gibt, welche den Körper überdauert, die belohnt oder bestraft werden kann, so gibt es auch kein Paradies, keine Hölle, keinen Himmel und kein Fegefeuer, oder besser gesagt:

Da die denkende Seele, welche unseren Körper überlebt, nicht existiert, so existiert auch der richtende Gott nicht. Wo niemand zu richten ist, braucht es keine Richter.

Damit ist die Frage der Nichtexistenz eines persönlichen und vollkommenen Gottes als Schöpfer, Lenker und Richter durchseziert und übrig geblieben ist davon: Nichts!

Dr. L. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gegenwartsprobleme der protestantischen Theologie.

(Fortsetzung.)

Hier haben wir es vor allem zu tun mit einer besonderen Wertschätzung des historisch Positiven, des Kernes der Geschichte, der jeder Auflösung in eine Idee widerstrebt. Auf dem Boden dieses Geschichtspositivismus erwächst nun auch die letzte Phase der protestantischen Theologie, der theologische Historismus. Vorbereitet durch Schleiermacher und Ritschl, findet er bei Ernst Troeltsch seinen schärfsten Ausdruck. Es handelt sich dabei also nicht um die Historie als solche, sondern um eine ganz besondere Bewertung und Auffassung der Historie.

Für Troeltsch erweist es sich als unmöglich, das Absolute in der Geschichte gegen die Relativität des Geschichtlichen abzugrenzen. Geschichte ist unendliches Fliessen, Kontinuum, also Relativität. Geschichte heisst unablässige Entwicklung, unaufhörliches Werden, Veränderung ohne Haltepunkte. Also ist auch die »biblische Geschichte« nur eine Phase der allge-

---

Der amerikanische Landlehrer auf der Stellenjagd.

Von Dr. O. Zollinger, Zürich.

Unter diesem Titel bringt die New Yorker Wochenschrift »Nation« eine Reihe von teils erheiternden, aber noch mehr betrüblichen Mitteilungen, wobei ausdrücklich betont werden muss, dass der Einsender aus amtlichen Quellen schöpft. Im »Land der unbegrenzten Möglichkeiten tritt eben vieles zutage, was in unseren einfachen Verhältnissen undenkbar erscheint. Wäre in einem andern Lande ein Fall wie der sogenannte »Affenprozess« von Dayton in Tenessee möglich, wo ein Lehrer zu Gefängnis und Busse verurteilt wurde, weil er Anhänger der Darwinschen Entwicklungslehre war? — Wo anders wäre es möglich, einen Landstreicher zum Gemeindeoberhaupt zu wählen, wie dies in der ehrsamen Stadt Malden geschah und dessen Konterfei die Zürcher Illustrierte vom 19. März dieses Jahres brachte? — Man denke ferner an den gut katholischen Bürgermeister von Chicago, der offen die Gehorsamsverweigerung gegen die Landesgesetze predigt und Schwerverbrecher in seinen Dienst nimmt. — Wo anderswo wäre es denkbar, dass ein Gärtner aus der Kirche gestossen wird, weil er neue Formen von Gladiolen züchtet und deshalb »in den gottgewollten Schöpfungsplan eingegriffen« habe, wie die »N. Zürch. Ztg.« zu berichten wusste.

Wie verschieden die Stellung eines Lehrers in den Vereinigten Staaten von der eines schweizerischen oder gar zürcherischen Jugenderziehers ist, geht schon aus dem Umstand hervor, dass überm Ozean der Landlehrer meistens nur einen Vertrag für ein Jahr hat. Dieses Verhältnis und die geringe Entlöhnung — dieses letztere auch in den Grosstädten — bedingen, dass die Volksschullehrer in den Vereinigten Staaten durchschnittlich nur fünf Jahre im Amte bleiben und den undankbaren Beruf verlassen, sobald sie etwas besseres gefunden haben.

Dass aber auch bei uns im fortgeschrittenen Kanton Zürich im Erziehungswesen Dinge passieren können, an die man früher nicht dachte, das haben ja die letzten Bestätigungswahlen der Primarlehrer bewiesen. So zeugt es wohl von einer gewissen Weltfremdheit, wenn ein Redaktor der »Schweiz. Lehrerzeitung« nach sechsmonatlicher Erdauerung dazu gelangte, die folgenden Ausführungen als zu »sensationell« abzulehnen. — Doch lassen wir unserm Gewährsmann das Wort:

»Die Szene ist in einem kleinen Landschulhaus zur Frühlingszeit. Die Kinder, Knaben und Mädchen, in steif gestärkten Blusen und frisch gewichsten Schuhen sitzen eng zusammengepfercht, um Platz zu gewinnen für die zahlreichen Besucher, die an den Wänden entlang sitzen. Vorn in erhöhter Lage, ihrer wichtigen Stellung entsprechend, paradieren die Schulpfleger, die so ernst dreinschauen wie die Mitglieder des Obersten Gerichtshofes bei einem Hochverratsprozess. Der kritische Augenblick ist gekommen. Die kleine Emilie hat ihr Gedicht, natürlich mit dem entsprechenden Geberdenspiel, hergesagt. Frankie Jones, mit einem steifen weissen Hemdkragen und unbehaglich gerötetem Gesicht, hat sich mühsam durch eine Rede Linkolns hindurchgestottert. Alle Kinder der vier untersten Klassen, weiss gekleidet und Fähnchen schwingend, haben sich, mehr oder weniger im Schritt gehend, vorn aufgestellt und singen dann ein patriotisches Lied. Hierauf kommt der Haupteffekt, die Rede des Lehrers. Die Versammlung ist hoch gespannt; sie weiss, dass es sich dabei um Sein oder Nichtsein handelt. Ist die Rede gut und findet sie den Beifall der Behörde und des Publikums, so wird der Lehrer für ein weiteres Jahr gewählt mit 35 Dollars Monatsbesoldung vom nächsten

meinen, die israelitisch-christliche Religionsgeschichte nur eine Welle im Strom der Religionsgeschichte überhaupt. Nichts kann als absolut aus diesem Strom herausgehoben und der Relativität entrissen werden. So wird hier auch die »Absolutheit des Christentums« nicht nur in Frage gestellt, sondern verneint. Jesus ist nur ein Höhepunkt unter den religiösen Anregern, das Christentum als Ganzes nur Höhepunkt aller Offenbarungen und Erlösungen. Aber auch das gilt nur vorläufig und ist nur von unserm abendländischen Gesichtspunkt aus richtig. Wohin die weitere religionsgeschichtliche Entwicklung führt, kann niemand wissen.

(Zu den Vertretern eines konsequenten Historismus dürfen wir ruhig auch Franz Overbeck (Basel) zählen; Brunner nennt ihn in diesem Zusammenhang wohl deswegen nicht, weil Overbeck für ihn schon ausserhalb des Christentums steht.)

Es ist klar, dass eine solche Theologie, für die die Christusoffenbarung nur eine individuelle Ausgestaltung der allgemeinen Religion ist, für die also zwischen Hinduismus, Buddhismus und biblischer Offenbarung nur ein Gradunterschied besteht, aber kein Wesensunterschied, nicht mehr als christlich angesprochen werden kann im Sinne des klassischen Christentums. Auf diesem Boden ist nicht mehr christlich-gläubige Theologie, sondern nur noch allgemeine Religionswissenschaft möglich.

Gegenüber dieser Auflösung und Preisgabe der letzten christlichen Heilswahrheiten gilt es, sich klar zu werden darüber, dass ja der Vertreter des Historismus, um sein Urteil nicht selbst der Relativität preiszugeben, einen absoluten Ort kennen und einnehmen muss, nämlich den Standpunkt, von dem aus er dies sein Urteil fällt. Jede radikale Skepsis muss es sich gefallen lassen, auf den in ihr liegenden Widerspruch aufmerksam gemacht zu werden. Darin ist Brunner ohne Bedenken beizupflichten. Wo aber sucht der moderne Theologe das Absolute, das aller Relativität enthobene, von dem aus die Urteile gefällt werden können? In Uebereinstimmung mit einigen subjektivistischen Philosophen sieht es Brunner in der Persönlichkeit in der freien Entscheidung der Persönlichkeit. Das Persönliche ist erst das wahrhaft Geschichtliche, das im religiösen Sinne des Wortes Urgeschichtliche, das dem Historiker selbst nie gegeben ist; der Historiker bearbeitet nur den Vordergrund, nicht den Kern, nur die Nachgeschichte und nicht die Urgeschichte; in dieser Hinsicht befinden sich sowohl die »zynisch-realistische« wie die ideologisch-idealistische Geschichtsauffassung auf einem Irrweg. Nicht der Verlauf der Geschichte als solcher ist (für den Gläubigen) von Interesse, sondern das Aufblitzen des Urgeschichtlichen, der Offenbarungsrealität hinter der Geschichte. Für diese Offenbarung wird natürlich erst recht Absolutheit in Anspruch genommen. Der christliche Glaube ist unzertrennlich von dem den heutigen Menschen schwer erträglichen Bekenntnis, dass die Christusoffenbarung aller andern Religion gegenüber, ja ausserhalb aller Religionsgeschichte und Vernunft stehe. Eine wissenschaftliche Begründung dafür zu fordern wäre töricht. Gerade da, wo andere Religionen, wie z. B. die Religion der indischen Bhakti-Literatur oder die Religion Zarathustras, in ihren Höhepunkten scheinbar dem Christentum am nächsten kommen, tritt auch der Gegensatz zum Christentum am schärfsten hervor. In gewisser Weise steht der christliche Glaube den primitiven Religionen näher als den »höher« entwickelten; denn auf dieser Stufe wohnt wie im Christentum auch allem Religiösen eine »numinose Realität«, ein furchtbarer Wirklichkeitsernst inne, der im Laufe der Höherentwicklung (z. B. in der griechischen Götterlehre) immer mehr verdünnt wird. Darum ist jede Vergeistigung bereits Entfernung von der Offenbarungsrealität des Göttlich-Andern, der fremden Welt, ist bereits Uebergang zur modernen Religionsphilosophie.

Gewiss Glauben und Kirche nehmen in ihren äussern Formen Teil am geschichtlichen Werden, trotz ihrer konstanten und engen Beziehung auf das, was jenseits aller Geschichte liegt. Aber für den Glauben ist diese Geschichte nur ein Mittleres zwischen Sinnhaftigkeit und Sinnlosigkeit, zwischen Vergänglichkeit und Ewigkeit, ist nur ein vorläufiges Geschehen, das aus einem schwankenden Auf und Ab nicht herauskommt bis vom Jenseits her das Andere geschieht, das dann der Geschichte nicht mehr angehört.

Kritik.

Wir beschränken uns auf folgende Feststellungen:

Richtig ist die Bemerkung Brunners, dass derjenige, der alles relativiert, doch seinen Standpunkt von dieser Relativierung ausnehmen muss, da sonst seine eigene Aussage auch nur relative Geltung haben kann; es gilt, diesen absoluten Boden zu suchen, von dem aus dann allgemeingültige und notwendige Urteile gefällt werden können. Niemals aber können wir der Behauptung beipflichten, dass das Absolute in der freien Entscheidung der Persönlichkeit oder in der Offenbarung verankert sei. Die Offenbarung ist für uns deswegen nicht absolut, weil diese Christusoffenbarung für uns grundsätzlich Gegenstand und nicht Ausgangspunkt des Urteilens ist, also Material, das wir zu anderm religionswissenschaftlichem Material in Beziehung bringen. Wer auf dem universalwissenschaftlichen Boden steht, kann hier nicht anders urteilen. Ausgangspunkt ist für uns der Kosmos selbst, resp. der Zusammenhang und Inbegriff des logischen und systematischen Wissens vom Kosmos.

Aber auch die Persönlichkeit in der spezifisch christlichen Auffassung (die sich wesentlich vom modern-psychologischen Persönlichkeitsbegriff unterscheidet!) kann als Absolutes nicht in Betracht kommen. Gewiss ist es zutreffend bemerkt, dass diese innersten Empfindungen und Entscheidungen mit all' ihren Motivierungen von der Geschichtswissenschaft nicht mehr erfasst werden können; aber das nicht deswegen, weil diese Entscheidung das grundsätzliche Geheimnis ist, das nun zum Absoluten überleitet oder das Absolute selbst schon ist, sondern aus dem empirisch-wissenschaftlich wohl verständlichen

---

Oktober an. Wird die Rede als mittelmässig taxiert, so wird er als unfähig erklärt, die Kinder des Ortes zu unterrichten, und ein anderer tritt den fetten Posten an.

Der Lehrer, ein blasser, schmächtiger Jüngling von 18 Jahren mit weissen magern Händen und tiefliegenden Augen, ist sichtlich ermüdet und verlegen, wie er vor die »Geschwornen« tritt, um seine Schlussverteidigung für die Beibehaltung seiner Stelle vorzutragen. Aengstlich frägt er sich, was hinter dem stumpfsinnigen, interesselosen Starren der Bauern verborgen sei; denn er wünscht, seinen Platz zu behalten. Hat er doch eben einen Kurs für »geistige Kraftbildung« begonnen und die erste Anzahlung auf Ridpaths Weltgeschichte geleistet, und beides muss er aufgeben und zur Farm zurückkehren, wenn er nicht mehr gewählt wird. Von feindseligen Blicken gemustert, im Gefühl, dass alles verloren ist, beginnt er: »Gegenstand meiner Rede ist: »Der Fortschritt der bürgerlichen Tugenden im ländlichen Amerika«.

Solche Zustände herrschen in weitaus den meisten staatlichen und privaten Landschulen der Vereinigten Staaten. Ueberall wird der Lehrer als ein Diener der politischen Parteien betrachtet und nach deren Gutdünken entlassen oder für ein weiteres Jahr eingestellt. Nach Ablauf dieser Zeit hat er um Wiederbeschäftigung nachzusuchen. Die Schulbehörden können einen Lehrer jederzeit aus nichtssagenden Gründen entlassen. So verabschiedete man eine Lehrerin, weil sie ihr Haar kurz geschnitten hatte; eine andere erlitt das gleiche Schicksal, als sie bei einer langen Trockenzeit vor sich her ein Liedlein summte, das beginnt: »Es will nicht zu regnen kommen«. Es befand sich nämlich gerade ein offizieller »Regenbeter« am Orte! Ueberhaupt ist der Arbeitsvertrag nur für den Lehrer bindend, und nicht für die Behörden. Tritt einer vor der Zeit aus, so kommt er auf die »schwarze Liste«, und es ist ihm unmöglich, irgendwo anders anzukommen. Deshalb lässt er sich eher jede Demütigung gefallen.

Diese Zustände erklären den grossen Stellenwechsel an den Volksschulen. Deshalb gibt es über tausend Agenturen, die gegen Bezahlung sich mit der Plazierung der Stellesuchenden beschäftigen. Es gibt private, staatliche und städtische Bureaux. Die staatlichen Anstalten verlangen ausser einer Einschreibegebühr von 3—5 Dollars keine weitern Taxen, aber sie stehen im Geruche, nur gewissen politischen Richtungen zu dienen. Die privaten Agenturen fordern nur eine geringe Einschreibgebühr; dagegen erheben sie eine Taxe von fünf Prozent des ersten Jahresgehaltes. Viele machen glänzende Geschäfte und sind in luxuriösen Gebäuden untergebracht. Eine Anstalt, die ihr 25jähriges Jubiläum feierte, rühmte sich bei dieser Gelegenheit, in all den Jahren über 30,000 Lehrkräfte plaziert zu haben. Die Lehrer sind sozusagen gezwungen, sich an diese Agenturen zu wenden, weil nur diese über den »Stellenmarkt« orientiert sind und die Behörden sich ebenfalls ihrer bedienen. Viele grosse Schulen und Gemeinden stellen nur Lehrkräfte an, die ihnen von einem bestimmten Bureau empfohlen sind.

Erstaunlich ist die Unmasse von Korrespondenzen, die bei einer Vakanz bewältigt werden muss. Um sicher zu gehen, wendet sich der Lehrer gewöhnlich an mehrere Agenturen. Jeder muss er einen ausführlichen Bericht über Bildungsgang und Praxis einschicken, sowie die neueste Photographie und mindestens drei Referenzen. Dann wird ihm eine offene Stelle gemeldet. Er schreibt eine Bewerbung mit noch ausführlicheren Mitteilungen. Gleichzeitig schickt die Agentur der betreffenden Behörde einen genauen Bericht über den Kandidaten mit Photographie, Abschriften der Zeugnisse und Referenzen. Geht die Behörde auf die Bewerbung ein, so bekommt der Kandidat

Grunde heraus, weil diese innersten Erlebnisse in ihrer individuellen Qualitätsnuance immer nur dem betreffenden Individuum selbst und nicht zugleich andern Individuen gegeben sein können; auch der Geschichtswissenschaft können sie nicht gegeben sein, obschon sich diese bereits geisteswissenschaftlicher und nicht naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden bedient. Trotz alledem aber stehen diese Erlebnisse weder ausserhalb der Welt noch ausserhalb der Geschichte selbst und können nicht als absolut gelten.

Für uns ist, um es noch einmal deutlich herauszustellen, das Absolute das Universum, das All, aber niemals einer seiner Teile. Dr. *E. Hänssler*, Basel.

(Fortsetzung folgt.)

Die sozialethischen Grundlagen des Freidenkertums.

Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Bern der F. V. S. am 9. Jan. 1928 von Gesinnungsfreund Fabrikdirektor *Theodor Tobler*, Bern.

Meine verehrten Damen und Herren!
Liebe Gesinnungsfreunde!

Zu allererst muss ich Sie um Entschuldigung bitten, wenn ich heute Abend über dieses Thema zu Ihnen zu sprechen mir erlaube. Nehmen Sie es mir nicht als Anmassung auf, denn ich versichere Sie, dass ich ohne Zutun meinerseits dazu berufen worden bin.

Es ist eine gute Sitte, wenn von den Mitgliedern eines Vereins verlangt wird, dass sie, wie man so zu sagen pflegt, mit Leib und Seele bei der Sache seien. Nur dadurch, dass sie gelegentlich vor persönlicher Arbeit, vor einem Opfer oder vor der Dokumentierung ihrer selbsterworbenen Ueberzeugung, nicht zurückschrecken, können sie beweisen, dass sie es sind.

In diesem Sinne habe ich das heutige Referat zugesagt, allerdings ohne zu wissen, dass es sich um einen öffentlichen Vortrag handeln würde.

Nun habe ich ja leider weder Philosophie, noch sonst irgend etwas studiert. Im Gegenteil stehe ich beruflich im hastigen, schonungslosen Geschäftsleben, und so erscheint es einigermassen vermessen, gerade über ein so philosophisches Thema sich vernehmen zu lassen. Sie werden den guten Willen und den Bürgermut zu einem freien Worte, für die Tat nehmen müssen, und ich bitte Sie, an meine Ausführungen ein nicht allzu strenges Mass anzulegen.

Ich halte es für richtig, wenn wir zuerst den eigentlichen lichen Sinn, der in den Worten unseres heutigen Vortragsthemas liegt, zu umschreiben und abzuklären versuchen. Wir vermeiden damit am besten, dass wir aneinander vorbeireden, ich zu Ihnen mit meinen gesprochenen Worten, und Sie hinwiederum zu mir, in Gedanken.

Sozial heisst gesellschaftlich, und zur menschlichen Gesellschaft, um welche es sich hier handelt, zählen wir alle Klassen und Schattierungen, alle Nationen und Konfessionen, alle Geschlechter und alle Altersstufen. Niemanden können wir oder möchten wir ausgestossen wissen.

Ethik nennen wir die Wissenschaft, die sich mit dem Wesen des sittlichen Handelns, seinen Bedingungen und Zielen beschäftigt. Wir sprechen zum Beispiel von einem Ethos der Arbeit und meinen damit die sittliche Triebfeder, welche uns die Arbeit vollziehen lässt, sowie ihre Auswirkung und ihr Ziel. Oder wir werden in einem andern Falle über Sexualethik belehrt und erfahren dabei, welcher Art die Einstellung der Geschlechter zu einander sein soll, wenn wir dem Liebesleben der Menschen eine auf geistige und moralische Höherentwicklung abzielende Richtung geben wollen.

Es hat im Laufe der geistigen Entwicklung manche Systeme der Ethik gegeben. Dem einen kam es hauptsächlich darauf an, die Wohlfahrt des einzelnen Menschen zum Ziele alles sittlichen Handelns zu machen, dem andern wiederum lag ausschliesslich das Wohl der Allgemeinheit am Herzen. Der Philosoph Schopenhauer hat die charitative Liebe als den Inbegriff aller sittlichen Tugend hingestellt, der Philosoph Nietzsche dagegen das Streben nach Macht. Immer trachtet die ethische Lehre nach dem Persönlichkeitsideal, oder wenn Sie wollen, nach der Verbreitung von wahrer Menschenwürde.

Und nun der vielumstrittene und leider oft noch geächtete »Freidenkertum«. Wir wollen gerne vorweg anerkennen, dass in den letzten 30 Jahren vieles besser geworden ist, und dass derjenige, welcher sich zur Philosophie des Freidenkertums bekennt, nicht mehr so wie früher, fast ausnahmslos als politischer oder religiöser Anarchist angesehen wird, oder zum mindesten als Libertiner, als Atheist oder als frecher Gottesleugner.

Das freie Denken bildet lediglich den Gegenpol für das gebundene, oder, anders gesagt, für das dogmatische Denken und Glauben. Das Freidenkertum stellt sich zunächst einfach auf den Standpunkt, dass es unsere Pflicht sei, nichts als gegeben, als unumstösslich hinzunehmen. Es lehrt uns den guten Gebrauch der herrlichen Waffe des Verstandes und behauptet, es sei unser Recht und unsere Pflicht, nach Wahrheit zu streben und mit allen wissenschaftlichen Mitteln, über welche die Welt jeweils verfügt, nach den letzten Gründen und Ursachen des Geschehens zu forschen.

Wenn wir nach den sozialethischen Grundlagen des Freidenkertums fragen, so müssen wir also erforschen, ob diese Philosophie überhaupt in ethischem Sinne auf die Sozietät, die menschliche Gesellschaft, zu wirken vermöge und auf welchem Boden, mit welchen Gedanken, sie ein solches Wirken nachweisen könne.

Die Antipoden der Freidenker, also die religiösen Dogmatiker, behaupten auch heute noch, dass die Entwicklung von Staat und Gesellschaft, ja sogar ihre Erhaltung, durchaus nur denkbar sei unter der Aegide des religiösen Bekenntnisses. Sie sagen: »Wenn Ihr dem Volke seinen Glauben raubt, so verliert es seinen sittlichen Halt, dann verwildern Sitte, Zucht und Gehorsam, und alles geht seiner Auflösung entgegen.« Sie sind der Ueberzeugung, dass nur der Autoritätsglaube das

---

von ihr ein Formular, auf welchem genaue Auskunft über die schon gemeldeten Dinge verlangt wird. Also muss sich unser Unglücksrabe nochmals an die Arbeit machen. Zugleich bittet er einige Freunde, empfehlende Schreiben an die Behörde zu richten. In dem Wust von Fragen hat er vielleicht vergessen, genau seine religiöse Schattierung zu bezeichnen und minutiöse Angaben über seine gesundheitlichen Verhältnisse zu machen. Also diesbezügliche Aufforderung der Amtsstelle, Einholen und Uebersendung der betreffenden Referenzen. Die Schulpflege hat sich aber mit 15—20 Kandidaten in Verbindung gesetzt, und man kann sich denken, wieviel Papier und Tinte bei der Angelegenheit drauf geht, aber man muss doch der Wählerschaft zeigen, wieviel zu tun ist, und der Vorsteher möchte vielleicht ein neues Tippfräulein oder einen weitern Sekretär aus seinem Bekanntenkreis anstellen.

Unglaublich sind oft die Anforderungen, welche an den Stellesuchenden herantreten. In Indiana soll er dem Ku-Klux-Klan angehören, in Mississippi eine baptistische Sonntagsschule leiten, in Californien sich bei verschiedenen religiösen Bruderschaften einschmeicheln, in Minnesota womöglich skandinavischer Abstammung sein. Gewöhnlich wählt der Schulvorsteher solche Leute aus, die seiner religiösen und politischen Gemeinschaft angehören. Eine Behörde in Missouri verlangte von einem Kandidaten einen Revers, nach welchem sofortige Entlassung zu erfolgen hätte, wenn er irgendwo beim Rauchen angetroffen würde. Dass bisweilen ganz besondere körperliche Qualitäten verlangt werden, beweist folgendes Schreiben eines Inspektors in Alabama: »Ich muss Ihnen offen heraussagen, dass Sie für diese Schule kein Gewinn wären, wenn Sie nicht gut boxen könnten. Falls Sie zögern sollten, einen ungeberdigen Burschen zum Fenster hinaus zu werfen, oder ihn tüchtig durchzuwalken, ist dies kein Platz für Sie. Ich hatte viele Ungelegenheiten mit Ihrem Vorgänger, weil er nicht boxen konnte und ich dies an seiner Stelle besorgen musste. Ich will einen Mann, der selber boxen kann und jederzeit hiezu bereit ist.« Der Adressat verzichtete auf diesen »Doppelberuf«, indem er einen ironischen Vergleich zwischen dem zu erwartenden Salär von 150 Dollars monatlich mit der Gage eines Berufsboxers zog.

Folgende Blütenlese von Fragen zeigt, wie die Behörden ihre Nase überall hineinstecken: »Raucht er Zigaretten oder Zigarren oder Pfeife? Tanzt sie gern? Will sie Sonntagschule halten und das kirchliche Jugendwerk unterstützen? Hat er eine gute Basstimme, um im Kirchenchor mitzuwirken? Wird sie sich etwa in einen jungen Burschen des Ortes verlieben? Wird er nicht unbescheidene Blicke auf die entblössten Knie seiner ältern Schülerinnen werfen?«

Das non plus ultra leistete sich aber eine Behörde, die einer Lehrerin einen Vertrag vorlegte, der ausser den üblichen Fragen folgende Klauseln enthielt: »Ich verspreche, ein lebhaftes Interesse an allen Angelegenheiten der Sonntagschule zu nehmen und, ohne zu kargen, meine Zeit und meine Geldmittel für das Wohl der Gemeinde einzusetzen. Ich verspreche, nicht zu tanzen und mich unanständiger Kleidung und aller Dinge zu enthalten, die für eine sittsame Frau unschicklich sind. Ich verspreche, mich mit keinem jungen Burschen irgendwie einzulassen, es sei denn, um die Sonntagschule zu fördern. Ich verspreche, mich nicht zu verlieben, noch mich zu verloben, noch heimlich zu heiraten. Ich verspreche, stets auf meinem Zimmer oder auf dem Schulareal zu bleiben, ausser wenn ich zu kirchlichen Zwecken ausgehen muss. Ich verspreche, nicht die geringste Vertraulichkeit von seiten meiner grossen Schüler zu dulden oder ihnen hiezu Anlass zu geben. Ich verspreche, mindestens acht